

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 93 (1952)

Artikel: Wie die Nidwaldner über den Gotthard zogen
Autor: Odermatt-Lussy, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Nidwaldner über den Gotthard zogen

Von Maria Odermatt-Lussy

Wenn schon die Nidwaldner seit jeher ihrem Ländchen mit ganzem Herzen verbunden sind, zogen sie doch stets gerne in Welt und Weite. Der Paß über den Gotthard, dieser wichtigste Handelsweg zwischen Süd und Nord, der von Mailand nach Basel, bis an die Nordsee und nach London führte, war für die Nidwaldner das goldene Tor zu Ehre, Ruhm und Wohlstand.

Es ist erwiesen, daß die Innerschweizer schon im 13. Jahrhundert Käse als Säumergut über den Gotthard führten. Auf dem langen Weg kamen sie mit allerlei Gattung Volk zusammen. Mit Landstreichern und Edel-leuten, mit Mönchen, Knechten und Kriegstroß, mit Fuhrleuten, welche ganze Karawanen hoch aufgepackter Saumtiere über den Berg führen. Sie begegneten Wallfahrern, die gen Jerusalem und Rom pilgerten, waren Weggenossen italienischer Kaufleute, welche die Märkte in Flandern und in der Campagne besuchten, um dort englische Wolle und flandrisches Tuch, köstliches Pelzwerk und Brabanter-Spißen gegen Del und Leder einzuhandeln.

Die Nidwaldner — voller Schwunder, damals wie heute — ließen sich vieles und gerne erzählen! Von Papst und Kaiser vernahmen sie, von dem Weltlauf, von Kriegshändeln und Bündnissen von Türken und von Mohren. Ueber alles machten sie sich ihre eigene Meinung und richteten nicht selten ihre Beziehungen und Außenpolitik darnach.

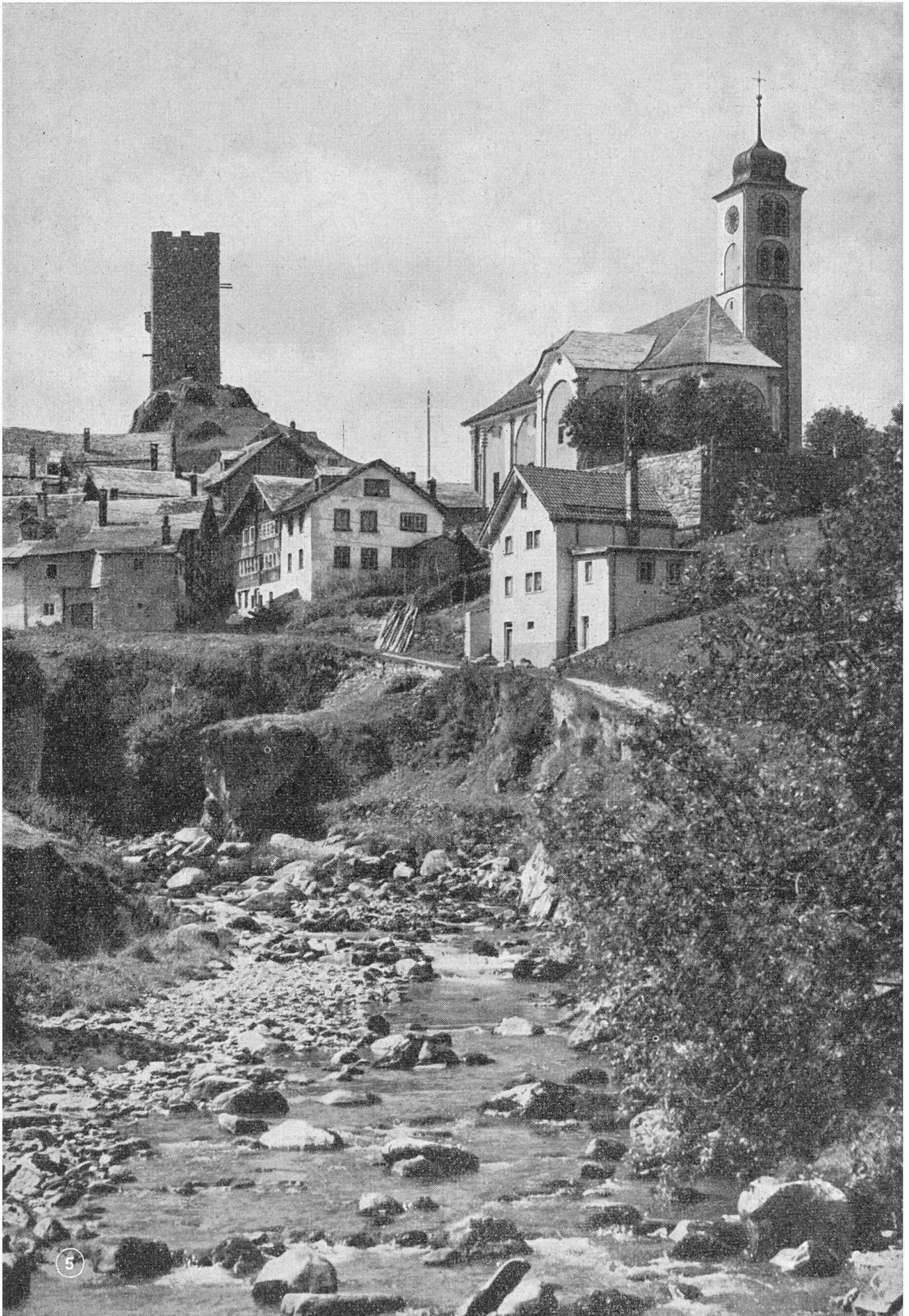
„Die frommen Unterwaldner sind eister stritbar Vilt“, heißt es in einem alten Lied und in der Tat sind sie gar oft mit Spieß und Halbarte, mit Trumme und mit Pfiiffe über den Gotthard gezogen. In Parma und Neapel, in Rom, Genua und Venedig gab es keine Arieashändeln ohne daß auch Nidwaldner ihre Köpfe dabei blutig schlugen. Mancher kam als Held von den italienischen Feldzügen zurück. Aber noch vielmehr haben um eitlen Gold, für fremde Herren Blut und Leben veraeudet, und niemand weiß wie manches Nidwaldner-Meitschi sich schier die Augen aus dem Kopf wein-

te, wenn der Hensli, der Baschi oder der Chlais nie mehr zurückgekommen ist. Dem einten und andern wurden die Fäden gehörig gestutzt. Als Krüppel kam er heim, oder als Lump, konnte und wollte nichts mehr als Faulenzen, Saufen und Kartenspielen und solche Kriegsgurgeln waren für ihre eigenen Familien und für das Land eine schwere, schier untragbare Last.

Als anno 1611 in Mailand ein Kriegshändeln ausgefochten war, als die Reisläufer zur Heimfahrt sich rüsteten, kamen sie nicht allein über den Gotthard zurück — die Pest — der Tod war ihnen Weggefelle. Und wo ein Söldner hinkam, da meldete gleich der Tod sich an. In Uri, Schwyz und Unterwalden begann ein großes Sterben und allerorten in der Eidgenossenschaft war Wehklagen, Not und Tod.

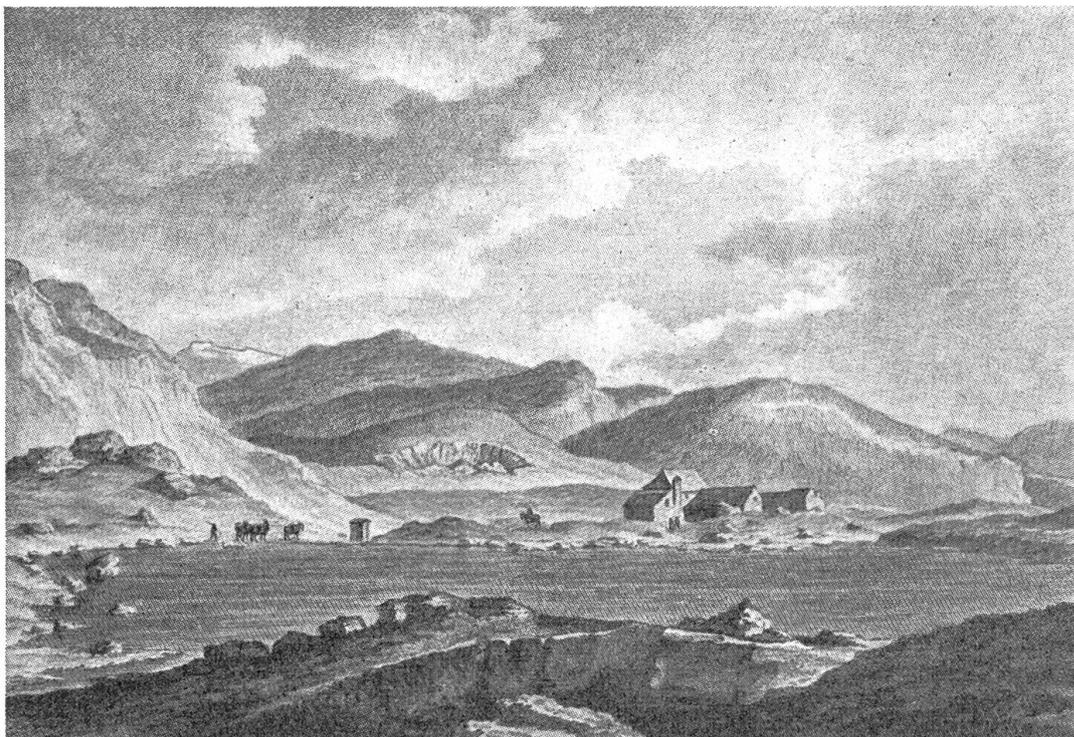
Es erging nicht allen so wie dem Mili und dem Männili. Das waren zwei ehrbare alte Jumpern, die in der Kniri zu Stans just ob dem Schulherrn-Hause wohnten. Als die Totengräber einen Knirer um den andern, einen Nachbarn nach dem andern als Pestleiche zur Kirche hinabtrugen, da sagte das Männili zum Mili: „Wenn es schon sein muß, daß auch wir sterben sollen, dann wollen wir wenigstens alles noch säuberli nutzen, zurücklassen wollen wir gewiß rein gar nichts.“ Aus dem Mehl, Anken und den Eiern machten sie Chuechli, den Hung haben sie verschlamsset und den 4 Hühnern drehten sie den Hals um, wie hungrige Landsknechte. Als sie das ganze Gwirbli verlegt und aufgeessen hatten und parat zum sterben waren, holte der Tod sie eineweg nicht, und wenn der Spittler sie nicht in den Spittel geholt hätte, so wären sie vor Hunger und nicht an der Pest gestorben.

Nachdem Frankreichs König im Jahr 1502 die Grafschaft Vellenz und das Vol-lenzer Tal an die drei alten Orte verschenkt hatte, zog auch mancher herrische Nidwaldner über den Gotthard, reiste als Landvogt oder Kommiffari mit Sekretarius und Schloßknecht ins Welschland, zu Ehr und



Amt und Nutzen. Für manchen Nidwaldner war diese Südlanreise der erste Weg zum Ratsherrnsitz und Landammannsstuhl. In den ennetbirgischen Vogteien kamen sie in Freundschaft und in Händeln mit großen Herren zusammen, kamen hinein in prächtige Häuser und Stuben, bestaunten in Mailand den Dom, sahen alte Klöster und köstliche Bibliotheken. Und gar viele erlebten erstmals ennet dem Gotthard Kultur und Kunst. Kamen sie nach dreijähriger Amtszeit zurück, galt es daheim eine schöne Kir-

brachten Braunvieh auf die Märkte von Mendris und Magadin und verkauften ihre Käse in der Lombardei. Das einträglichste Geschäft für Nidwalden war noch im letzten Jahrhundert der Käse- und Viehhandel über den Gotthard. Der Wolfli-Franz, mein Göt-ti und Großonkel war einer der bekanntesten Südlanfahrer seiner Zeit. Er kaufte für die großen Käsherrn von den Senntenbauern die feizen, zindgoldgelben Alpkäse. Im Herbst brachten Kästräger die Laibe von den untern Alpen ins Tal. Ein guter



Das alte Hospiz auf dem Gotthardpaß nach einem Stich von 1778

che, ein stattliches Rathaus zu bauen, verstanden sie ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Einer baute wohl selber einen hablichen Herrnsitz in Hoffstatt und Garten, Mauer und Tor, in seine Stube Buffert und Täfer; jene Buffert die noch heute den Nidwaldner Stuben wohlanstehen würden, wären sie nicht schon längst um wohlfeilen Preis nach Zürich oder Basel verkauft.

Als das Söldnerblut nichts mehr galt, aus den ennetbirgischen Vogteien der Kanton Tessin geformt wurde, zogen die Nidwaldner gleichwohl über den Gotthard,

Kästräger trug aufs mal 4—5 Käse, es gab solche, die 5—6 Stück aufsluden. Man sagte der „Mann“ trage 4 Käse, der 5. und 6. werde vom „Hochmut“ getragen! He nu, fünfundvierzig Rappen Trägerlohn per Käse wäre auch gar zu wenig, wenn nicht auch der Hochmut auf die Rechnung gekommen wäre.

In Sachseln, in Dallentwil und Beggried wurden die Käse gespeichert bis zum Verladen, dann wurden sie in Spalen verpackt (Spalenkäse). Spalen sind runde Holzfäskli, die von Spalenmachern in Stans, Dallen-

wil und Beggried gemacht wurden. Vor etwa 100 Jahren wurden alljährlich mehr als 48,000 Unterwaldner Käse nach Italien verkauft. — „D’Italiäner heigid halt gar narocht gärä zum Wii äs Meckli feißä Alpchäs gha.“

Der Wolfli = Franz hat viel tausend Käse verhandelt. — Das ersehen wir aus seinen „nachgelassenen Geschäftsbüchern“ wovon mir mein Vetter in der Bünt eines verehrt hat. — Im Herbst 1858 hat der Wolfli = Franz 4316 Käse von den Senntenbauern gekauft und dafür 82,852 Fr. ausbezahlt. Diese Summe war damals für Nidwalden ein schöner Bagen Geld. Der Zentner Käse galt damals 53 bis 56 Franken.

Aus den Sammel Speichern in Buochs und Beggried wurden die Käse in ein Ledischiff verladen und kamen in die Suß nach Flüelen. — Von dort wurden sie auf Fuhrwerken über den Gott hard gefrachtet. — Als Gegenfuhr kam italiener Wein zurück. Manches

Lagel Wein wurde in Flüelen für Nidwalden verladen. Ein Lagel war ein flachbauchiges Fäßchen, das sich auf eine Traggabel geladen, zum Säumen gut eignete. Früher wurde in Nidwalden zu Berg und Tal mehr Wein als Most getrunken. „D’Nidwaldner heigid halt gar narocht gärä zumänä Meckli Chäs äs Schlickli Itiliäner trunke.“ — Mancher Nidwaldner hat in der Lombardei

Wein eingehandelt und Herz und Hand einem anmutigen Italiener Meitschi verschenkt. Und so kam es, daß in unserm Land nicht nur welsche Zwetschgen und =Nußbäume wuchsen, auch schwarzgelockte Südländerinnen heimisch wurden.

Als die Desterreicher in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit den Italienern einen Strauß auszufechten hatten,

zog der Wolfli = Chasp aus dem Höfli, der Bruder vom Franz mit einem Fuder Chäs über den Paß. In einem Tessiner Dorf war Markt und Chasp bot seine Käse zum Kaufe an. Auch von Glarus u. Schwyz waren Chäshändler da, aber es war kein „Chaf und Laif“. Chasp wurde der Sache überdrüssig und sagte zum Knechtli: „Lueg miär zur Sach“, und zing ein Dorf weiter. Dort sah er vor einem Gasthaus ein prächtiges Gefährt. Er ging hinein, bestellte ein Schöppli und fragte den Wirt, was er für noble Gäste habe. „Frili, frili ist noble Gastig da“.



s'Rosli vo Siebeneich

Es trägt zur Obwaldner-Tracht ein seidenes Halstuch, das sogenannte „Mailänderli“

Photo Leonard von Matt

sagt der Wirt, es sind fremde Offiziere mit viel Gold auf Hut und Achseln, sie „wollen Lebensmittel kaufen, für die österreichische Arme“. Kaum hatte Chasp dieses gehört, bezahlte er und ging mit großen Schritten ins andere Dorf zurück, kaufte den andern Händlern ihren Käse ab und schon waren die Offiziere da. Mit Chasp waren sie bald handelseinig und kauften ihm den Käse ab

bis auf das letzte Meckli. Die Offiziere waren Kriegskommissäre von Feldmarschall Radetzki, jenes tapfern Heerführers, der 1848 die Italiener bei Custoza besiegte.

Der Wolfli-Chasp lachte sich ins Fäustchen und machte sich mit einem Gewinn von 4000 Franken wohlgenut auf den Heimweg.

Auch mit Braunvieh zogen die alten Nidwaldner ins Welschland. Der Aufkäufer und zwei drei Knechte brachten das Sennten über den Paß. Solche Südländfahrten hieß man „Stiliäner-Sänntne“. Die Kühe wurden mit Hufeisen beschlagen, sonst hätten sie die große Reise gar nicht bestehen können. — In Buochs war Stappelpfatz. Dort wurde das Sennten zusammengetrieben, in Begried in Mauern verladen und nach Flüelen gefahren. Dort begann die lange Reise. Am ersten Tag gings bis Amsteg. Dort wurde das Vieh in Ställe gebracht, die eigens für diesen Zweck gebaut waren. Ueber den Ställen waren Knechtelabli gebaut, für die Begleitmannschaft. Das Vieh wurde gefüttert, getränkt und anderntags früh um drei Uhr ging der Marsch weiter. Am zweiten Tag kam das Sennten bis Hospental, wo wieder übernachtet wurde. Und die dritte Tagesreise ging über den Paß bis Airolo. Am vierten Tag kamen sie bis Biasca und öfters ging die Reise weiter bis Magadin, Mendris oder gar bis Mailand.

Obwohl der Wolfli-Franz durch eine Blessur beim Sonderbundstreffen im Laufert stark behindert war, ist er wohl vierzig Mal den Weg von Stans bis Mailand gewandert. Dester hat er gesagt: „A Nidwaldner wo niä uf Mailand abbe gliffen'isch, dä isch nur e halbbazige Nidwaldner.“ Jedes Haus und jeden Hag am Weg hat er gekannt, erzählte von den 99 Lehren des Passes und erinnerte sich noch im hohen Alter an wohlgeratene und übelseile Südländfahrten. Er war nur einer der vielen Nidwaldner, die durch die Handelsbeziehungen über den Gotthard hablichen Wohlstand sich erwarben und starb 87ig jährig als alte Buüb und vielumschmeichelter Erbonkel.

Auch bei günstiasten Wetterverhältnissen war das Stiliäner-Sänntne keine leichte Sache. Und wenn es auf dem Paß regnete oder schneite, was des öfters geschah, war es für

Mensch und Vieh gefährlich. Oft mußten die Rübli, welche sich beim Sennten befanden, stundenlang auf den Schultern getragen werden, wollte man sie nicht im Schnee verlieren oder zurücklassen. Alois Odermatt in der Bünt hat als Gehilfe seines Bruders ein Sennten über den Gotthard gebracht. Zurückgekommen sagte er, nie mehr möchte er ein zweitesmal ein solch strapaziöses Unternehmen miterleben. Einmal im Herbst zog vor den Nidwaldnern ein Glarner Sennten über den Paß. Bei Biasca wurde Mann und Vieh der Glarner von einer Lawine in ein Tobel hinab gefegt.

Der Zelger Lenz von Oberdorf hatte einst in Magadin ein paar schöne Stück Vieh verkauft und machte sich mit einer runden Summe in der Geldkass auf den Heimweg. Schier auf der Paßhöhe angelangt, sah er zwei unheimliche Gesellen am Wegrand sitzen. „D dui verbrennti Zaine“, sprach der Lenz vor sich her „eß bin i de glii s'Vogelmigis“. Und was macht er? Er tat als wäre er schwer blessiert und hinkte mühsam den Weg hinan. Als er an den Beiden vorbeikam lüpfte er untertänigst den Hut und sprach: „A'n arme Ma wett umänäs M-mose g'heische ha.“ Saferlott wie haben da die zwei Halunken aufbegehrt. „Was willst du, jetzt glaubten wir bei dir sei ebbis zu holen und nun bittelt der Lump uns an. Ja ebbis kannst du haben, eins ins Hinterteil, damit du besser laufen kannst.“ So lärmten die zwei Bagaburden und traktierten den armen Lenz gar fürchterlich. Doch war es dem Lenz viel lieber, eine Tracht Prügel zu bekommen, als die Geldkass herzugeben.

Auch dem Wolfli-Franz ist es einmal schlimm ergangen. Der Weg beim Monte Generi war seit jeher berüchtigt als Schlupfwinkel für Räuber und Gesindel. Als er einmal auf dem Heimweg dort vorbeikam wurde er überfallen und ausaeplündert. Alles wurde ihm gestohlen. Die Geldkass, der Tschopen, der Stecken. Es war ein Glück, daß er just damals nicht soviel Geld auf sich trug. Ein andermal traf er es besser. Außerhalb eines Tessinerdorfes lagerte eine große Zigeunerbande. Als er ums Runachten gegen das Dorf marschierte erblickte er den Schein des Lagerfeuers, an dem wohl die

gestohlenen Hühner und Chestenen gebraten wurden. Er sah das Feuer und auch den Rauch, wußte, was es bedeutete und war gewarnt. Trotz der späten Stunde und müden Füße mußte er einen weiten Umweg machen und war heilsfroh das Abenteuer so glimpflich bestanden zu haben. Die Zigeuner hätten einen guten Fang gemacht! Er trug mehr als 40,000 Franken in blankem Gold in einer Ledertasche bei sich.

Doch nicht nur mit Geld sind die Süd-

li oder seiner jungen Frau Seide aus der Lombardei für eine hoffärtige Trachtenschürze, ein Halsbätti, eine Chralle (von Koralle) oder goldene Ohrgehänge. Später war es gang und gäb, ein seidenes Schultertuch zu kramen in einer hübsch bemalten Spanischachtel. In Nidwalden trugen die halbherrischen Jungfern (die mit weißen Rüpfen) das „Mailänderli“. In Obwalden ist es bei den Trachtenmeitschi immer noch gebräuchlich. Und weil dies in Mailand ge-



Reußbrücke oberhalb Göschenen nach einem alten Stich

landfahrer aus dem Welschland heimgekommen. Ein jeder hatte auch etwas geschramet. Köstliches Silberzeug brachten sie, das die Silberschmiede in Rom und Florenz so meisterlich zu arbeiten verstunden. Ketten, Tulipanen und Haarnadeln aus Filigran, die sich im Laufe der Zeit zum Nidwaldner Trachtenschmuck entwickelten. Die flachen, großen Bindellenhüte aus Florentinerstroh, welche die Nidwaldner-, die Luzerner- und Zugerinnen noch vor 100 Jahren trugen und so groß und rund „as wiene Chäs“ waren, kamen — wie gesagt — aus Florenz. Der eint und andere brachte seinem Gspuis-

kaufst werden konnte, hieß dieses Fichu nur „Mailänderli“.

Ein solches Seidentüchli und Truckli ist noch heute in meinem Besitz. Der Wolfli-Franz hat es meiner Großmutter, seiner Schwester einst gebracht. Und noch etwas kenne ich, das auf jene Zeit hin deutet und zurückgeht, ein Kindersprüchli, das meine Großmutter mich lehrte und ich heute meinen Kindeskindern weiter gebe; das heißt:

Katribabili, Katribabili,
wo hesch dui dini Chiäli?
z'Mailand inne, z'Mailand inne
hindrum rote Fliäli.

Diefes Lied gibt ein gutes Stimmungsbild wieder aus der Zeit, da die Unterwaldner als Reisläufer über den Gotthard zogen. Mit dem Rosegarte z'Mailand ist der Friedhof von Mailand gemeint.

Der Rosegarte z'Mailand

S'wott ebbe-ne luschtige Summer gäh,
diä Buebe salbid d'Schue.
Mit Trumme-n-und mit Pfiiffe,
wend sie am Mailand zue.

Ach Hensli bliib doch hiä,
fuschi hani langi Zitt.
Was witt Dui i das Mailand ziah,
das isch ja gar so wiit.

Und wenn das Mailand wiiter wär,
vill hundert Stund vo hiä,
mit Trumme-n-und mit Pfiiffe,
wend es diä Buebe ziah.

Ach Hensli bliib doch hiä,
fuschi hani langi Zitt.
Was witt Dui i das Mailand ziah,
das isch ja gar so wiit.

Wenns aber e luschtige Summer gid,
de bhet's kei Bueb bim Schaß.
Im Rosegarte z'Mailand
hed's nu fir mänge Plaß.

Im Rosegarte z'Mailand
hed's nu fir mänge Plaß.